

Er scheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

**Abonnementpreis** monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk., pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.60 Mk.

Die Haus Post (Anzeigensatzung) durch die Post nicht bezogen, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.  
Erlanger-Adress: Waldschlößchenstr.

# Volksblatt

**Insertionsgebühr** beträgt für die Spaltenweise oder deren Raum 10 Pf. für Wohnung-, Vereins- u. Veranlagungs-Anzeigen 10 Pf. Im rezeptionsfreien Kette kostet die Zeile 50 Pfennig.

**Interate** für die fällige Nummer müssen spätestens bei der Postzeitung aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postverzeichnisse unter Nr. 7588.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Weich, Wittenberg-Schweinitz, Burgau-Siebenbrunn und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

## Ein Jahr amtlicher Statistik.

Im Gegensatz zu den übrigen durch Gründlichkeit und volle Objektivität sich auszeichnenden Arbeiten der statistischen Ämter stehen seine Veröffentlichungen über Streiks und Aussparungen, die seit Beginn des vorigen Jahres vorgenommen werden und sich in den Vierteljahrsberichten zur Statistik des Deutschen Reiches finden. Diese Erhebungen erfolgen auf Grund eines Bundesratsbeschlusses vom 10. Juni 1898 und hatten den zwar nicht ausgeprochenen, aber aus der Art der Aufnahme und ihrem Inhalte deutlich erkennbaren Zweck, die Streikstatistik zur Stimmungsprobe für das nunmehr verbesserte Buchstausgesetz zu benutzen.

Wir haben seiner Zeit den Fragebogen veröffentlicht, auf Grund dessen von den Ortspolizeibehörden die Streikstatistiken aufzustellen sind, die Fragen erstrecken sich nur darauf, wie viele Betriebe von einem Streik betroffen worden sind, wie viele Arbeiter in diesen Betrieben beschäftigt waren, wie sich die höchsten und die geringsten Stellen, wie viele der Streikenden kontraktbrüchig wurden, als sie in den Streik traten und wie viele Betriebe durch den Streik zum völligen Stillstand gelangt sind.

Man wird zugeben müssen, daß oberflächlich nicht leicht eine Statistik über Streiks aufgenommen werden kann. Alles, was zur Beurteilung der Ursachen des Streiks nötig ist, fehlt; ebenso mangelt dieser „Statistik“ alle Angaben über die Forderungen der Ausschüssigen und über die Dauer des Streiks. Nicht einmal eine Uebersicht der Streikenden in männliche und weibliche Arbeiter ist vorgenommen worden; es fehlt ferner jede Angabe über die Einigungs-Verhandlungen, ob, vor wem und wie oft solche stattgefunden haben, und schließlich ist mit keinem Worte des Erfolges der Streiks gedacht. Unsere Parteipresse hat jedoch in im vergangenen Jahre ernstlich die Statistik zu statistisch gelobt; im Reichstage jedoch das bei Beratung des Etats für das Reichsanstalt des Innern durch den Genossen Fiedler; aber viel hat die Kritik nicht gemüht, obwohl ihre Berechtigung nicht bestritten werden konnte.

In den erklärenden Bemerkungen, welche dem Fragebogen beigegeben waren, wurde zwar ausdrücklich gesagt, die Polizei solle ihre Ermittlungen nicht nur auf Umfragen bei den Unternehmern stützen sondern auch die Streikenden befragen; allein in Wirklichkeit geschah doch nur das erstere. So kam es, daß manche der Ermittlungen direkt unrichtige Angaben enthielten; nicht nur wurde die Zahl der Streikenden falsch angegeben, sondern namentlich die Zahl der angeblich „Kontraktbrüchigen“ war häufig zu hoch und die Zahl der durch den Streik zum vollen Stillstand gelangten Betriebe war zu niedrig gewesen.

Wir haben seiner Zeit an mehreren in Halle und dem an derweitern Verbreitungsgebiet unserer Volksblätter vorerwähnten Streiks des nächsten nachgehenden, wie verhältnißmäßig groß die Abweichungen von der Wahrheit waren, wie z. B. bei dem halleischen Malefiz in der amtlichen Statistik sehr viele „Kontraktbrüchige“ aufgeführt, während in Wirklichkeit kein einziger der streikenden Malefiz beim Eintritt in den Zustand kontraktbrüchig geworden war. — Als weiterer Mangel ist hervorzuheben, daß die Polizeibehörde jedes einzelnen Streiks einen Streik konstatiert, auch wenn es sich um ein und denselben Streik handelt, der sich über mehrere Orte erstreckt. So ist von einem Mannereisstreik in Halle und von einem solchen in Giebichenheim die Rede, während es sich nur um einen Streik handelte. Die wunderbare Willkür amtlicher Zuverlässigkeit zeitigte der vorjährige Mannereisstreik in Weißenfels. In vierten statistischen Vierteljahrshefte auf 1899 wurde dieser Streik als bis Ende September beendigt angegeben. In dem unlängst erschienenen ersten statistischen Heft auf 1900, dessen Inhalt dieser Streik wieder von den Daten auf und wird als beim Schluß des Jahres noch nicht beendet aufgezeichnet. Fügt man noch hinzu, daß bei diesem Streik schon früher weder die Zahl der Streikenden noch die Zahl der zum Stillstand gekommenen Betriebe angegeben waren, so kann sich auch der Unbestimmtheit ein zutreffendes Bild über den Grad der Sorgfalt und Zuverlässigkeit der deutschen amtlichen Reichs-Streikstatistik machen.

Dem statistischen Amte, das ja nicht die Schuld an den Fehlern und Mängeln trägt, scheint selbst nicht wohl gewesen zu sein, als es eine solche Statistik, die der reine Lohn auf eine wirtliche Statistik ist, veröffentlichte. Es lagte in einer Vorbereitung zur Streikstatistik über das erste Vierteljahr 1899, daß später, wenn erst die Ergebnisse des ganzen Jahres vorliegen, eine ausführl. Statistik gegeben werden solle. Allein die vorerwähnte statistische Statistik gegeben werden sollte. Allein das vor weniger Wochen erschienene erste Vierteljahrsheft auf 1900 erfüllt dieses Versprechen in keiner Weise.

Nicht selten muß die Thatsache bedauern, daß zwar die schon erwähnte Bundesrats-Verordnung vom 10. Juni 1898 ausdrücklich bestimmt, die Mitteilungen über die Streiks seien sofort von der Ortspolizei an die nächste Verwaltungsbehörde und von dieser an das Reichsanstalt des Innern einzureichen, so daß letzteres am Schluß jedes Vierteljahres im Besitze des gesamten Materials sei, daß aber trotz dieser Bestimmung über

eine große Anzahl von Streiks erst im übernächsten Vierteljahrshefte berichtet werden kann, weil die Meldungen nicht rechtzeitig eingelaufen sind. Das läßt nicht eben auf einen sichern Gang der Verwaltungsmaschinerie schließen. Noch allem hat die bisher vorliegende amtliche Streikstatistik einen nur sehr geringen Wert, und zwar einen sehr geringen Wert nicht nur wegen des Fehlens vieler wichtigen Angaben sondern auch wegen der von ihr gegebenen Ziffern. Die Statistik ist so lückenhaft gearbeitet, daß sich nicht einmal die Anzahl der Streiks mit Sicherheit feststellen läßt, weil die Einzelangaben den summarischen Zusammenstellungen widersprechen. Halten wir uns an das, was aus den Einzelangaben zu entnehmen ist, so ergibt sich folgendes über die Zahl der Streiks in den einzelnen Vierteljahren:

1899	1. Vierteljahr	2. Vierteljahr	3. Vierteljahr	4. Vierteljahr	Summa
Streiks	235	180	432	150	1797
Arbeiter	435	304	2965	981	7625
Betriebe	369	383	2283	629	8667
zum Stillstand gelangte Betriebe	238	272	1453	173	6138
zum Stillstand gelangte Arbeiter	1229	7125	1932	24075	98511

Von den 235 Streiks im ersten Vierteljahr hatten 30 vor dem 1. Januar 1899 begonnen. Der Vormarsch rechnet in einem Streik über die Statistik Nr. 87 vom 1. Januar 1897 1297 Streiks, 7113 Betriebe, wovon 1928 zum völligen Stillstand gekommen sind, 240 246 in den Betrieben beschäftigte Arbeiter, 98 804 Streikende und 27 017 „Kontraktbrüchige“. Diese Ziffern weisen von unsem etwas ab; wir halten aber unsere Berechnung für die richtige.

Auf die einzelnen Gewerbe- und Industriezweige verteilen sich die Streiks in folgender Weise:

Gewerbe	Streiks	Arbeiter	Betriebe	zum Stillstand gelangte Betriebe	zum Stillstand gelangte Arbeiter
Gärtnerei	1	1	1	5	4
Bergbau, Gütten und Salinen, Torfgräber	33	32	14	41363	10047 9986
Ind. d. Steine u. Erden	99	91	202	85	8652 5358 1150
Metallarbeitsung	101	94	653	113	30729 8073 961
Maschinen u. Instrumente	82	78	138	21	23923 4682 1885
Chemische Industrie	6	6	6	—	1175 318 175
Ind. d. Leuchtstoffe	6	6	6	7	835 129 56
Textil-Industrie	99	97	165	31	27610 11250 6241
Papier-Industrie	8	8	16	3	878 269 99
Leber-Industrie	28	28	10	18	3067 1388 73
Holz- u. Schreiner	143	138	190	292	15165 8075 2146
Nahrungs- u. Genussmittel	54	50	156	10	5122 2188 540
Welleid. u. Reinigung	60	57	645	179	6448 4386 715
Handelsgewerbe	419	408	3040	989	59917 34769 8010
Poligraphische Gewerbe	14	13	18	15	1539 421 151
Druckgewerbe	7	8	10	1	1155 124 14
Handelsgewerbe	21	21	94	64	2164 1597 18
Verkehrsgewerbe	20	19	77	44	3789 1626 523
Beherbergung u. Erziehung	3	3	3	—	100 25 25
Erziehung	2	2	2	—	50 26 26
Summa	1206	1155	6561	1864	23373 9463 26204

Die Zahlen in dieser Tabelle stimmen in den Schlussfolgerungen mit denen der ersten Tabelle nicht überein; es ist jedoch nicht möglich zu erklären, wo die Fehlerquelle liegt, es muß aber der in Aussicht gestellten „ausführlichen“ Statistik überlassen bleiben, die Artümerer zu befragen.

Nicht ohne Interesse ist es, die Zahl der in den einzelnen Gewerbe- und Industriezweigen Streiks zu vergleichen mit der Gesamtzahl der in den einzelnen Berufsarten nach der Zählung von 1895 Erwerbstätigen. Dieser Vergleich ergibt folgendes Bild:

Gewerbe	Streiks	Erwerbstätige
Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht	8186045	5
Bergbau, Gütten und Salinen	307753	10047 1,77
Industrie der Erden und Steine	501334	5358 1,07
Metallarbeitsung	862035	8073 0,94
Industrie der Maschinen u. Instrumente	385223	4682 1,21
Chemische Industrie	10923	318 0,31
Industrie d. Leuchtstoffe, Seifen, Fett, Leinwand	42997	129 0,30
Textil-Industrie	945191	11250 1,72
Papier-Industrie	33593	269 0,20
Leber-Industrie	168358	1388 0,80
Holz- und Schreiner	647019	8075 1,25
Nahrungs- und Genussmittel	878163	2188 0,25
Welleidung und Reinigung	1513124	4386 0,28
Handelsgewerbe	1353637	34769 2,57
Poligraphische Gewerbe	110291	421 0,36
Druckgewerbe	2848	124 0,44
Handelsgewerbe	1205134	1597 0,13
Verkehrsgewerbe	615320	1626 0,26
Beherbergung und Erziehung	49263	25 0,01

Diese Berechnung ergibt, daß die Streiks, so empfindlich sie auch den einzelnen Unternehmern treffen und schädigen mögen, im bisherigen Umfange einen allgem. ein. fühlbaren Einfluß auf die Produktion nicht ausüben vermögen. Nur im Bauergewerbe haben von je 100 Erwerbstätigen nur etwa 2/3 getreift. In einigen anderen Gruppen ist der Prozentsatz höher als ein; in den meisten Berufsarten bleibt aber der Prozentsatz unter ein, ja zum Teil sogar unter ein halbes.

Noch deutlicher würde die Bedeutungslosigkeit der bisherigen Streiks im Verhältnis zur Gesamtproduktion zu Tage treten, wenn wir die Streiks mit in Betracht ziehen könnten, die leider bisher in der Statistik unberücksichtigt geblieben ist. Schalten wir die 8 Millionen in der Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht Erwerbstätigen aus und nehmen wir nur die rund 10 1/2 Millionen in Industrie und Handel Erwerbstätigen in Betracht, so erhalten wir bei 800 Arbeitstagen pro Kopf und Jahr eine Gesamtzahl von 3150 Millionen Arbeitstagen pro Jahr. Sollte nun auch jeder der 98511 Streikenden im vorigen Jahre 20 Arbeitstage gestreikt haben, eine Annahme, die wahrscheinlich schon zu hoch ist, so würden sich noch nicht ganz 20 Millionen Streiktage ergeben. Das will so gut wie nichts bezeugen gegenüber den gefunden 3150 Millionen Arbeitstagen, die in Deutschland geleistet werden; denn erst auf 1575 geleistete Arbeitstage entfällt ein einziger Streiktage.

Wird die amtliche Streikstatistik die nötige Vertiefung, Vollständigkeit und Zuverlässigkeit erlangt haben, dann werden die Gewerkschaften aus ihr wertvolles Material entnehmen können, wie die Lohnbewegung am erfolgreichsten betrieben werden kann. Vorläufig ist die amtliche Streikstatistik dazu noch nicht zu gebrauchen; sie läßt nur das Gefühl der Unternehmerr über die „Bedeutungslosigkeit“ der Streikenden als durchaus unberechtigt erscheinen, und auch das ist allerdings in gewissem Sinne ein Gewinn.

## England und Transvaal.

Wom Kriegsplan

Zur Abwechslung telegraphierten gestern mehrere englische Korrespondenten, daß die Buren von Bopener, das sie herkömmlich unklammert hielten, abgezogen seien, die Wehrzahl soll sich nach Norden gewandt haben. Wenn die Meldung auf Wahrheit beruht, handelt es sich sicher um eine W. der Buren.

Wetter nicht ist in London ein Telegramm des englischen Oberkommandierenden eingegangen, daß die vorstehende Meldung demittiert. Es lautet: Die Engländer sind in Bopener von den Buren eingeschlossen. Der Feind soll aber keine energischen Angriffe machen, da er wegen seiner Verbindungen leicht ist. Die Engländer nähern sich Bopener zum Entschluß von zwei Seiten.

Präsident Kruger hat sich in den letzten Tagen in der Front aufgehalten, gegenwärtig ist er in Pretoria, wohin auch General Botha gekommen ist, um den weiteren Kriegsplan festzustellen.

Mafeking wird wieder stark beschoffen. Wegen die Aufständlichen verfahren die Kriegesgerichte mit drakonischer Strenge. So wurden in Nauport zwei Kapdunen, die mit den Freischäffern gemeinsame Sache gemacht hatten, zu fünf bzw. zehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Oberst Schiel hat seinen Rücktritt nicht in Kapstadt, sondern auf St. Helena unternommen, wo er gleichzeitig mit Cronje eingetroffen ist.

Willy her!

Der Chamberlainische Kauftrieb zwingt die englische Presse täglich mehr zu dem Bekenntnis, daß die bisherige Art der Kriegsführung und der militärischen Vorbereitung zum Kriegsdienst einem Gegner wie den Buren und der modernen Waffentechnik gegenüber einer gründlichen Umgestaltung unterzogen werden müsse. So schließt Dr. Winston Churchill in der Morning Post eine Korrespondenz über die furchtbare Wirkung der Schrapnell auf nicht genügend auseinandergezogene Truppenkörper mit dem Satz: „Die Kriegsführung der Zukunft muß auf dem Individualismus beruhen. Und ein Korrespondent der Times schloß unlängst einen Bericht mit folgenden Worten: Man hat bereits in der Heimat viel von einer Reorganisation und einer Vermehrung der Armee gesprochen. Das einzig wirklich Wichtige ist, die Armee intelligent zu machen. Unsere Generale, Regimentsoffiziere, wie die Soldaten, sind jämmerlich tapfer, aber es ist nutzlos, die Thaten zu befehlen zu wollen, daß die meisten ein Karibee sind. Das Reich wird keine solche Armee besitzen, wie es sie haben sollte, so lange nicht ein System militärischer Ausbildung geschaffen wird, das nicht darauf berechnet ist, die Truppen der Initiative und Intelligenz zu gebrauchen.“

Ein System, das die Truppen zur Initiative und zur Intelligenz erzieht, müßte aber in erster Linie auf die Erziehung zum Kadavergehorchen beruhen. Ob der Militarismus sich aber dazu verhalten wird und kann, ist eben die Frage.

## Tagesgeschichte.

Halle a. S., 18. April 1900.  
Die Flottenbegeisterung schwindet auch in den an sich schon kleinen Kreisen, in denen sie anfangs als Kaufsch-

landen war. Nicht ganz wünschenswert sind die erwähnten  
Schätzungen dazu, die über die unheimlichen Mengenwinne  
bekannt werden, welche den Flottenpatronen Krupp und  
Stumm in dabei in den Schoß fallen und welche bekanntlich  
allein bei den Rüstungsplätzen 17 Millionen Mark be-  
tragen. Auch das noch dem Gutachten eines Finanzmannes be-  
zweifelhaft ist, daß die jetzt zu erbauenden Kriegsschiffe schon  
wieder vollständig bezahlt sein werden, trägt nicht zur Be-  
weiserung der Behauptung bei. Der Vorsitzende des Bundes  
der Kadetten, der Pfarrer Dr. Böhm, hat dieser Lage er-  
klärt, er könne noch nicht mitteilen, wie er sich zur Flotten-  
vorlage stellen werde. Käufe man sich dadurch nicht täuschen!  
Die Konventionen sind allerdings innerlich genau so scharf  
gegner der 6000 Millionen-Flotte wie das Zentrum; aber  
trotzdem werden sie der ungeheuren Volksbegeisterung zustimmen,  
weil sie von der Regierung vollständig abhängig sind und ohne  
die Gnadenlöhne der Regierungsgunst nicht gedeihen können.  
Sie thun man nur so, um in den Augen des Volkes nicht  
alles Renommee zu verlieren. Sollte es, was freilich leider  
nicht wahrscheinlich ist, wegen Nichtbewilligung der Flotte zu  
einer Aufspaltung des Reichstages kommen, so werden die Wähler  
den Konventionen ganz energisch die Weisung erteilen, die Flotten-  
frage vorzuschreiben müssen, wenn das Volk vor Überlassungen  
sicher sein will.

**Unsere neueren Kolonien.** Für die Postdampfer-Verbin-  
dung mit Ostafrika soll der Reichshaushalt von jährlich 900 000  
Mark auf 1 350 000 M. erhöht werden. Es verdient bei dieser  
Gelegenheit hervorgehoben zu werden, daß ein guter Teil von  
Kamerun, der deutschen Hauptfestung in Ostafrika, an ein  
privates Unternehmen übertragen ist. Kolonialdirektor  
v. Soltz hat nämlich für Kamerun drei Gesellschaften kon-  
stituiert, die zusammen 16 500 000 Mark erheben. Die eine  
Gesellschaft verdient in wenigen Monaten von  
ihrem Anteile an der Brüsseler Börse 16 000 000  
Franz, gleich 28 000 000 M. Wagnmann wollte 1896 das  
Land auf 100 Jahre zu 8.85 R. pro Jahr und Hektar ver-  
pachten wissen. Die beiden Kompagnien müßten dann jährlich  
60 Millionen Mark an Pacht entrichten. In Deutschland will  
man dem Arbeiter das Brot verteuern, um die Flotte bezah-  
len zu können, und in Afrika verpachtet man an eine Handvoll  
Millionäre, an deren Spitze die Herren Börmann, Jansen  
und Thormählen stehen, Tausende von Millionen. Das ist  
die patriotische Reichspolitik am Ausgang des 19. Jahrhunderts.

**Die Berliner Jugendwehr** wurde am Dienstag vor-  
mittag auf dem Schloßhofe der Kaiserin vorgeführt. Hinter  
der Front stand eine kleine Kommandobatterie und eine Einheit  
der neugebildeten Jugend-Seewehr mit ihren Matrosen-  
fraggen.

**Passender Vergleich.** In der Kolonialen Zeitungs-  
verleumdung Dr. Polakowsky die Agitation des Flottenberichts unter  
der Führung von Fürsten oder anderen hohen Herren mit  
wühlenden Zielen, mit Vorträgen von hohen Militärs und  
Gelehrten, mit Tausen und Telegrammen, mit unfrucht-  
barem Flügel des Meeres. Nur der Gergel und die  
Gurra-Manie gewisser Kreise werde dadurch gefördert.

**Gewahrgesagt worden** ist der freimüthige Gymnasial-  
Oberlehrer Dr. Doormann in Bunslau, wie wir gestern bereits  
berichtet haben. Als Anlaß für die Verurteilung des Dr. Door-  
mann wird angegeben, daß einer der Abiturienten des Gym-  
nasiums sich bei der Anfertigung der in das Nestor Door-  
mann (die Matrosenzeit) fallenden Prüfungsarbeit unlaute-  
rer Sittenstüchler bediene, ohne daß Doormann hieron eine  
Anzeige gemacht habe. Dr. Doormann vermute aber un-  
zweifelhaft nachzuweisen, daß ihm von einem derartigen Ver-  
gehen absolut nichts bekannt war.

**Ein Urteil über deutsche Richter** fällt der Münchener  
Universitätsprofessor Dr. Lipp in seiner Jurisprudenz an die  
Mündch. N. Nachr., in der er seine vielbesprochenen, in der  
heutigen Protokollversammlung über die Rechtsprechung  
gemachten Aeußerungen wie folgt feststellt: „Ich hatte gesagt,  
und ich lege darauf Gewicht: es gebe gewiß Unrichtigkeit  
und Schamlosigkeit, gegen die man vorgehen solle, so weit es mög-  
lich sei, und vielleicht finde man öfters einmal den rechten  
Weg. Aber darum handele es sich in dieser Besprechung  
nicht, sondern in Frage stelle sich ihrer Debatte und Zielsetzung  
fest. Die Erfahrung nun, die wir mit befehligen und viel-  
seitigen Gesetzen gemacht haben, seien, wie jeder wisse, übel  
genug, und hier laufe ich fort:

Unsere Richter mögen gute Menschen sein, aber vielleicht  
sind sie zum Teil schwache Menschen. Sie mögen auch gute  
Nichter sein, aber vielleicht unterliegen sie gelegentlich einmal  
der Meinung, allem ist gar zu urteilen, sei es um nach oben  
Kleinheit zu sein, sei es, wie ich sie dem Einfluß der Seiner  
mange in ihr, so zu sein, die sich nicht zu entscheiden  
beizugehen, was muß gefahren — ich lege dies als Aus-  
druck meiner ganz persönlichen Empfindung — das absolute  
Vertrauen für unsere Rechtsprechung, ich habe es ver-  
loren. Weiset. Sie nehmen das Wort Unbestimmtheit  
in, daß Sie darunter die Unbestimmtheit in jedem Ein-  
nen verstehen, dann muß man wissen, die ohnehin wieserigste  
Unbestimmtheit des deutschen Richterstandes ist für  
mich zur Legende geworden.“

Hierzu bemerkt nun Dr. Lipp in seiner Jurisprudenz: Diese Worte  
bedeuten im Grunde keines Kommentars. Der Wortlaut  
schließt den Gedanken, daß ich von materieller Unbestimmtheit  
rede, aus. Die Unbestimmtheit, die ich meine, ist die Beein-  
flusbarkeit. Unser Richterstand, so scheint mir, unterliegt  
jetzt in außerordentlichem Maße Einflüssen, denen er nicht  
unterliegen sollte. Nur so find mir gewisse Rechtsprechungen  
der letzten Jahre verständlich.

**Voss contra Dütten.** Die Voss ist gegen Dütten an  
die Reichstagsabgeordneten, weil „reide Bezüge“ die Volks-  
vertreter forumpromieren würden. — Sie muß es ja wissen, wie  
„reide Bezüge“ auf ihre Bedakteure, ihre Mitarbeiter (vergl.  
v. Bedlig) und ihre Freunde (vergl. v. Kardorff) wirken.  
Nur ich und die Voss sind sich nicht auf andere stets  
genugt und will mit Vorzucht angewandt werden.

**Neue Liebesgaben für die Brenn- und Brenner** stehen  
nach der National-Zeitung in Aussicht. Es sei nicht ausge-  
schlossen, daß die Regierung eine weitere Erhöhung der Ver-  
brauchsabgaben für Brennmaterial einleiten werde. Auf der an-  
deren Seite sollen dann neue Maßregeln zur Förderung des  
Abfahrs von freierem Spiritus für Brenn- und Beleuch-  
tungszwecke ergriffen werden, d. h. also mit andern Worten  
eine Maßnahme aus der Befreiung des Brenn-  
materials soll verwandt werden zu Zuschüssen an die Brenner,  
damit dieselben für Brenn- und Beleuchtungszwecke Spiritus  
unter dem Herstellungspreis abgeben können.

**Massenaussweisungen** haben wieder in Schlesien stattge-  
funden. In Kreise Kreisgerichts haben etwa 360 Tschechen den  
Befehl erhalten, nach Schlesien zu verlassen. Ausgewie-  
sen wurden zunächst diejenigen, welche drei Jahre dort  
amäßig waren. Der Aufenthalt für Tschechen ist in Regie-  
rungsbezirk Plessig auf höchstens neun Monate beschränkt.

**Das kann gut werden.** Die Besetzung der Kamern  
in Kamerun wird jetzt von den Kolonialfreunden die Ver-  
teilung eines Reges von Garrißonen verlangt. Man ist  
bereits dabei, verschiedene der natürlich sofort ungenommen  
Strafexpeditionen zur Errichtung solcher Militärstationen zu  
benutzen. Doch dabei über die sehr schiedene Mittel-  
gelagert wird, ist nicht minder selbstverständlich. In der  
kolonialfreundlichen Presse heißt man bereits: „Unzweifelhaft  
muss es freilich erscheinen, daß zu einer gezielten Fortführung  
der jetzt in Kamerun zur Geltung gebrachten intensiven Er-  
schließungs- und Bewirtschaftungspolitik eine weitere Ver-  
stärkung der vorhandenen Nachmittels erforderlich  
ist! Die Schutztruppe für Kamerun wird also verstärkt,  
der Kolonialrat erhöht werden! Ob aber durch die Ver-  
stärkung der Schutztruppe die Zahl der Strafexpeditionen eine  
Verminderung erfahren wird, ist höchst zweifelhaft. Der  
Wunsch des Veranlassers der kolonialen Zeitungs-Dr. Hans  
Wagner, daß „künftig das Niederfallen des Reichs-National-  
ausgaben möge, in jeder Hinsicht eine besondere Beachtung  
bei anderen kolonialen Kriegsheldens finden, trotzdem er seinen  
Appell nicht an die Humanität, sondern an den Eigennutz der  
Kolonialinteressen richtet.“

**Ein Schüler von Peters und Arenberg.** Eine Schütz-  
lichkeit hat sich bei Kaumi in Deutsch-Asien ausgetragen, wie die  
Deutsch-Asiatische Revue meldet. Einer der deutschen See-  
soldaten verurtheilt nachlässigerweise, während er sich außerhalb  
des Vagers aufhielt, eine Chinesin zu vergewaltigen.  
Den Mann der Chinesin, der seiner Frau zu Hilfe eilte, er-  
schlug er mit einem Militärrevolver, ebenso einen anderen  
Chinesen. Der dieser That dringend verdächtige Seejohd  
wurde nach Singapur gebracht und befindet sich in Untersuchung-  
haft, er befreit jedoch, der Thäter gemein zu sein. Der Soldat  
stammt von Köln und ist von Beruf Metzger.

**Ein Ordensschmücker.** Der Polizeigewant Schulz in  
Wismar, der als Verlangungszeuge im Gistrower Meined-  
prozess auftrat und welchem vom Reichsgericht mehrere Urtheile  
nachgewiesen wurden, ist mit einer Ordensauszeichnung bedacht  
worden.

**Wegen Kaiserbeleidigung,** begangen in einem Wirtshaus-  
gespräch, wurde der Schneider Franz Wosch aus Waldenburg  
zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 6  
Monate beantragt. Eine Schneidermeistersfrau spielte die  
Denunziantin. Der Angeklagte behauptete, die Kaiserin habe  
sich nicht auf den Deutschen, sondern auf den östreichischen Kaiser  
bezogen.

**Polizeiliches und Gerichtliches.**  
§ Ausgewiesen aus Dresden wurde der Wirtshaus-  
Koch in Dresden, der seit einem Jahre dort wohnt. Durch  
eine Rede in einer Streitverammlung hat er sich lässig  
gemacht.

**Parteiaktivitäten.**  
— Der fünfte Parteitag der polnischen Sozialdemokraten  
hat zu Dieren in Berlin stattgefunden. Genosse Verus be-  
trugte als Vorsitzender, die besondere Organisation der  
polnischen Sozialdemokraten anzukündigen und die der deutschen  
Sozialdemokraten anzuschließen. Die Mittel des Quartals  
sind sehr gering. Der Antrag auf Auflösung der Demagogie  
wurde zurückgezogen, da keine Kandidat auf Annahme vorhanden  
ist. Gegen die deutsche Partei werden Vorwürfe erhoben,  
die von Rosa Luxemburg als unberechtigt zurückgewiesen  
werden.

**Die Bundeskonferenz der schlesischen Parteigenossen** hat  
zu Dieren in Dresden stattgefunden. In den Beratungen ge-  
genüber gehörte die Auffassung eines einheitlichen Programms.

**Gewerkschaftliches.**  
In Köln sind seit dem 9. April die Facaden-  
arbeiter ausständig. Die Prinzipale sollen von auswärts Erlaß  
herbeiziehen wollen. Endungen sind zu richten an Wilhelm  
Wiederstein, Köln a. Rh., Neufaurant No 11, Kl. Griechen-  
markt 19.

**Die Konferenz der sozialorganisirten Handwerks-  
arbeiter,** welche an den beiden Niertagen in Braunschwieg  
stattand, beschloß, eine Kommission zu wählen, welche gemein-  
sam mit dem Vorstand des Zentralverbandes der Handels-  
und Verlagsarbeiter die Vereinigungsbedingungen der  
lokalen Richtung mit der zentralen festzusetzen hat. Offen-  
sichtlich führt das endlich zum Zusammengehen der beiden  
Richtungen und damit zur Beendigung des unliebsamen Bruder-  
zwiesels.

**Die Maurer** im Ruhrrevier haben nunmehr, nachdem die  
früherigen Verhandlungen in dem Jahre der Einigkeit  
hinsichtlich waren, eine einmüthige Forderung aufgestellt.  
Sie fordern 50 Pfg. Stundenlohn und zehnjährige Arbeits-  
zeit. Der Zentralverband der Maurer zählt im Ruhrrevier  
jetzt über 3000 Mitglieder.

**Maurer.** Seit Dienstag streiken in Wiesbaden die Maurer,  
da ihre Forderung auf 5 Pfg. Volvermehrung von den Meistern  
abgelehnt worden ist.

**Verbandsstage.** In Dieren fanden statt beim. es finden  
noch statt die Verbandsstage der Maschinen- und Feiger  
in Nürnberg, der Textilarbeiter in Götting, der Buch-  
binder in Berlin der Holzarbeiter in Nürnberg.

**Ausland.**  
**Frankreich.** Der Streik in Garmour ist nach zweimonat-  
licher Dauer beendet. Die verhaltenen Arbeiter wurden in  
Freiheit gesetzt. Der Streik wird jedoch nicht von Dauer  
sein.

**Belgien.** In Antwerpen ist den Diamantarbeitern die ge-  
forderte Lohnerhöhung bewilligt worden.

**Lokales und Provinziales.**  
Halle a. S., 18. April 1900.

**Der Ausstand der Zimmerer** hat an Umfang zuge-  
nommen. Es streiken jetzt 150 Mann, zu den neuen Bedin-  
gungen arbeiten schon 120 Mann, 21 Unternehmer haben  
den Tarif bereits anerkannt. Vollständig ruht die Arbeit auf  
den Zimmerplätzen und Bauten der Herren Bauer, Eisen-  
schmidt, Albrecht und Ohmann. Der letztere hat seine  
Anerkennung des Tarifs wieder zurückgezogen. 50 ledige  
Zimmerer sind bereits abgereist, weitere Mann werden morgen  
folgen. Das Streikbureau befindet sich bei Baumann,  
Gartenstraße.

Heute abend findet im Weihen Hof, Geisstraße, eine öffent-  
liche Zimmererverammlung statt, die sich mit dem Ausstand  
beschäftigen wird.

**Als Beschäftigter des Mittelstandes** spielt sich die  
Halleische Zeitung bei jeder passenden und unpassenden Gelegen-  
heit auf ganz besonders stark in ihren auf den Abonnenten-  
fang berechneten Labors. In Wirklichkeit ist die Mittel-  
standsvetterei des Blattes eine Schamlosigkeit, denn wenn  
es sich einmal darum handelt, wichtige Interessen des Mittel-  
standes wahrzunehmen, dann kneift das edle Blatt aus. Nie-

mals ist der Mittelstand unserer Stadt, aber wenigstens be-  
stimmte Schichten desselben, mehr geschädigt worden, als durch  
die Boykotterei, die dem Herrn Kente, genannt  
sind zu unternehmen beliebt hat. Wir haben wiederholt gegen  
diese Maßnahme ganz energig Stellung genommen und die  
Sozialblätter, die ja in erster Linie die Leidtragenden sind, nach  
Kräften unterstützt; auch im Reichstage ist von dem Vertreter  
für Halle, dem Genossen Kunert sowohl wie dem Genossen  
Lohle das Vorgehen des Dispositionscommandeurs geübelnd  
getadeln worden. Die Halleische Zeitung, die berufene  
Kämpferin für die Rettung des Mittelstandes, hat dagegen  
kein Wort der Kritik für das Vorgehen des Herrn Kente,  
genannt Hint gehabt, sie hat dem Herrn Beilaff spendend  
ist in ein lächerliches Mangel ausgebrochen, als unsere Par-  
teiführer sich gezwungen sah, Maßnahmen gegen die Boykotterei  
mittheilunglichen Revolutionsmänner zu ergreifen, wobei sie nicht  
in letzter Linie auch den Zweck verfolgte, dem Sozialkern den  
Widerstand zu leisten. Jetzt verzieht die Hall. Ztg. den So-  
zialblättern wieder einen Gefühlsgruß, indem sie an die Mit-  
teilung, daß die Sozialblätter nochmals an die hiesigen Kommu-  
nalen Vereine mit dem Ersuchen herangerufen sind, sie in ihrem  
Vorgehen, betreffend Aufhebung des Militärboikotts, zu unter-  
stützen, da nach ihrer Meinung nicht allein die Sozialblätter,  
sondern vornehmlich auch die Referanten derselben, wie Wäcker,  
Fleischer, Kaufleute u. s. w. interessiert sind und durch das  
Fortbestehen des Verbots geschädigt würden, die Bemerkung  
knüpft:

„Es wird auch dieser Schritt wenig helfen, da  
das Generalcommando des IV. Armeekorps die  
Wahlschritte des hiesigen Garnisonscommandos  
für unzulässig anerkannt hat.“

Das ist wahr, das ist echt, das ist echtes Mittelstands-  
freundschaft!

**Der hiesige Schmierhase,** der seit Jahren seinen Unrat  
in der großen Klatze, genannt Leipziger Tagblatt, abläßt,  
schickt dem Blatte als Übergabe folgende Sudelet:

„S. Halle a. S., 15. April. In nicht geringer Verlegenheit  
sind die hiesigen Sozialdemokraten wegen der Beschäfti-  
gung der Arbeiter. Sie bekommen nämlich kein Geld, kein  
Lohn, in dem sie in ihren Familien unterhalten sind.  
Alle nach dieser Richtung hin ergangenen Anträge sind an-  
gesehen des vorhandenen Militärboikotts von den betr. Wirten  
abgelehnt worden. So wird aus der beabsichtig-  
ten unpolitischen Demonstration wohl nichts werden, und man  
wird die Feier auf ein Mal in unferne Stadt befristet  
haben. Das hat das Reichs-Comite beschlossen, bei der  
Polizeiverwaltung die Erlaubnis zur Veranstaltung eines  
Umzuges durch die Stadt nachzusuchen. Obwohl das  
Comite ganz genau weiß, daß dieser Demonstrationzug  
nicht erlaubt wird, unternimmt es doch immer wieder den  
Versuch, um dann im Volksmunde den Ruf zu hören, daß  
der Polizeiverwaltung bekannt sein zu können. Die Arbei-  
ter werden in ihrer großen Verzweiflung an 1. Mal arbeiten,  
und nur einige Gewerke, wie Maurer, Zimmerer, Formner,  
Maler, Steinseger und Schneider werden feiern.  
Unsere Feiern wird dieses Gedächtnis gewiß zur Erweiterung  
dienen.“

**Sogar der amtlich bediente General-Anzeiger** ent-  
geht dem Schicksal aller Vorgesagten nicht, ab und zu einmal  
Unrichtigkeiten zu veröffentlichen. In seiner Nummer be-  
richtete das Blatt angeblich polizeilich, daß der von  
einem Schenkman schwer verletzte Bierfabrik-Bater wegen  
Schwerverletzung mit vierzehn Tagen Gefängnis be-  
straft sei, gestern muß es berichtet, daß die Strafe nur  
40 M. betragen habe. Diese Unrichtigkeit ist nicht weiter  
erwähnt zu nehmen, wenn das Blatt sich jedoch wieder einmal  
nicht entblödet, und ungenauere Berichterstattung vorzuziehen,  
dann werden wir ihm dieses Vorkommnis unter die Nase  
reiben.

**Eine eigentümliche Art von Kellame** betreibt die  
Walchensabrik von Leuter, Giebeldstein, Burgstraße. Sie sucht  
in einem Inhaber der Saaleg. Schlosser; denjenigen, die sich  
melden, wird jedoch erklärt, daß alle Plätze besetzt seien und  
das Inhaber nur der Kellame wegen veröffentlicht wird.  
So harmlos scheint die Sache nun gerade nicht zu sein. Wahr-  
scheinlich handelt es sich um einen Schachzug, der bei einer  
ev. Walfabrik der Arbeiter in Szene gesetzt werden soll.

**Einem Auswanderer,** der das preussische Vereins-  
gesetz nicht gekannt hat, hat Halle eben. Die Hall-  
sche Zeitung des Arbeiter-Verbandes verweist dem Herrn  
Auswanderer Briefe das Mitglieder-Bezugschein ein, worin  
allerdings der Beruf der einzelnen Mitglieder nicht angegeben  
war, und hat darauf folgende Antwort erhalten:

Halle, 10. April 1900.  
Das mit zugeleitete Mitglieder-Bezugschein der Halleischen  
Postendorf des Verbandes der Fabrik, Hand- und Hilfs-  
arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands erachte ich für nichtig.  
Ich erlaube, mir sofort ein Mitglieder-Bezugschein mit eigen-  
händigen Unterschriften der als Mitglieder eingetragene  
Personen einzusenden, widrigenfalls ich weitere Schritte  
unternehmen müßte.  
Der Auswanderer  
A. Weiss.

**An den Bevollmächtigten**  
Herrn Aug. Pels.  
Beuthl.

Dem Herrn Weiss ist höflich aber bestimmt bedeutet worden,  
er möge sich erst über die gesetzlichen Bestimmungen verge-  
wissern, ehe er weitere Schritte unternimmt.

**Eine Erhöhung der Wahlgebühren** wollen die  
Mühlendörfer des hiesigen Bezirks am nächsten Sonntag be-  
schließen. Die Herren werden vom Publikum verlangen, sich  
dem Beschluß widerständig zu zeigen, sie selbst verweigern  
den Arbeitern eine kleine Lohnserhöhung, so daß diese nach  
daran sind, deswegen in den Streik zu treten.

**Der Landesverein preussischer technischer Lehr-  
er** hält hier gegenwärtig seine dritte Generalversammlung  
ab. Die vorgeschriebene Sitzung wurde eingeleitet mit Begrüßung  
und der Berichterstattung. Am Nachmittag wurde eine  
Besprechung von Vorträgen für den Handarbeitsunterricht  
in der Halle der Mittelschule Charlottenstraße, vorgenommen  
im Geleiten vormittag fand die erste öffentliche Versammlung im  
Wintergarten statt. Es wurde konstatiert, daß dem Verein 450  
Mitglieder in 11 Ortsgruppen und außerdem noch 124 Einzel-  
mitglieder angehören. Der Joh. Weg. Rassel sollte über  
folgendes Thema referieren: In wiefern sind die Handarbeits-  
unterricht in den Mittelschulen im ersten Handarbeits-  
unterricht durch Schule zu bewerten? Da aber die  
Referentin durch Krankheit am Erscheinen verhindert war,  
so beschränkte man sich auf eine Besprechung der aufgestellten  
Themen:

1. Jeder Handarbeitsunterricht hat die Aufgabe, auch schon  
auf der Unterstufe die Kinder mannlich, geistig und sittlich zu  
erzählen.
2. Dies geschieht am besten durch solche Arbeiten, welche  
im Kinde ein vielseitiges und gleichzeitiges Interesse  
zu entwickeln vermögen. Durch die dem Anschauungsstoff  
der Elementarklasse sich anschließenden freibeheligen Beschäfti-  
gungen ist dies besser, als durch Götzen und Sitten zu er-  
reichen.
3. Neuverwertung im Lehrplan des Handarbeitsunterrichts  
sind schwierig; die gegenwärtige Handarbeitsmethode bedarf



**Sozialdemokr. Verein für Halle u. d. Saalkr.**  
 Donnerstag den 19. April abends 9 Uhr in den drei Königen,  
 Kleine Ulrichstraße 30,  
**Fortsetzung der Generalversammlung.**  
 Tagesordnung: 1. Vorstandsbericht, Abrechnung und Geschäftsbericht.  
 2. Vortrag über: Das Verhältnis nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch.  
 3. Dierkes.  
 4. Einen der Wichtigkeit der Tagesordnung entsprechenden Besuch erwartet.  
 Der Vorstand.

**Ammendorf.**  
 Sonnabend den 21. April abends 8 1/2 Uhr in der „Drohschänke“  
 zu Beesen  
**öffentliche Versammlung**  
**der Fabrikarbeiter u. Arbeiterinnen.**  
 Tagesordnung: 1. Der Kampf der Unternehmer gegen die Organisation.  
 Referent: Stadtverordneter Genosse Krüger. 2. Beschließenes.  
 Der Einberufer.

**Zentralverband der Maurer Deutschlands**  
 Zahlstelle Halle a. S.  
 Donnerstag den 19. April 1900 abends 8 Uhr im „Engl. Hof“,  
 Großer Berlin,  
**Mitglieder-Versammlung.**  
 Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal 1900. 2. Reiseber.  
 3. Wahl von Kolporturen. 4. Wahl von Revisoren zur Abrechnung über  
 die Sperre von Betriebsamt und Katerne. 5. Beschließenes.  
 Sämtliche Verbandskollegen haben die Pflicht, zu erscheinen.  
 Der Bevollmächtigte.

**Achtung! Maurer.**  
 Da die Maurer von Drohsitz und Umgebung am 17. d. Mts.  
 in den Ausstand getreten sind, bitten wir alle Kollegen am Solidartät.  
 Das Komitee.

**Zentral-Ordnungs- und Sterbelaße**  
**Deutscher Nordmader. Fil. Zeit.**  
 Sonnabend den 21. April abends  
 8 Uhr im Restaurant von S. Wagner,  
 Schützenstraße  
**Mitglieder-Versammlung.**  
 Tagesordnung: 1. Steuererinnahme.  
 2. Rechenbericht pro 1. Quartal 1900.  
 3. Geschäftsbericht. Der Vorstand.

**Stadt-Theater in Halle a. S.**  
 Direction H. B. Borchardt.  
 Donnerstag den 19. April 1900  
 214. Vorst. im S.-H. 71. Vorst. aus. Abomn.  
 2. Viertel.  
**Rehtes Wohlspiel des Hofopernsängers**  
**Wilhelm Gränig.**  
**Lohengrin.**  
 Oper in 3 Akten von Fr. v. Wagner.

Freitag den 20. April 1900  
 abends 7 1/2 Uhr  
 215. Vorst. im S.-H. 14. Abomn.-Vorst.  
 2. Viertel. Farbe: gelb.  
**Fantasia.**  
 Operette in 3 Akten von Fr. v. Suppé.

**Thalia-Theater.**  
 Donnerstag den 19. April 1900  
**Erstes Wohlspiel des Königl. bairischen**  
**Sofischauspielers Herrn**  
**Konrad Dreher**  
 mit seinem eigenen Hofen-Ensemble  
**Der Schwiegervater.**  
 Komödie mit Gesang v. Anton Annot.  
 Coupletts verfasst und vorgetragen  
 von  
 Konrad Dreher.  
 Anfang 8 Uhr.  
 Kleine Wohlspiel-Brosche.

**Walhalla-Theater.**  
 Direction Richard Hubert.  
**Neuer Spielplan!**  
**Jules Greenbaum's „Amerikanischer**  
**Bluff“ (Reuecke u. aktuellste**  
**lebende Photographien!) — Die**  
**Truppe Arlos-Somanovics mit**  
**ihren gemast. equilibristischen „Karné-**  
**valsiansene“ (Gonjationelli) — Ves**  
**Milant's, exzentrische Jongleure. (Im**  
**Café des Maites Carlo.) — Hr.**  
**Gonin's. Baudeubler mit tangenden**  
**automatischen Figuren. — Die Gebrüder**  
**Alfred u. Eugen Deike, musikalische**  
**Arztobaten. — Die drei Geiln's,**  
**akrobatische Duetts-Komödianten, mit**  
**ihren Pantomime „Alfentreich“ —**  
**Die Schmeißer Josefine und Anna**  
**Songstons, schwed.-deutsche Gesangs-**  
**Duettsstimmen. — Bräutlein Auguste**  
**Vierstra, Gesangs-Couplette. — Herr**  
**Martin Valles, Original-Gesangs-**  
**und Charakter-Humorist.**  
 Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.  
 Heute Donnerstag Schlachte-Fest.  
 A. Dietzschold, Zeit, Neuzier, 11.

**Möbelfabrik u. Magazin**  
 31 Fleißerstraße 31.  
 Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter Möbel- und Polsterwaren der Zeit anpassend zu billigen Preisen.  
 F. Bergmann, Tischlermstr.

**Achtung!**  
**Verband der Bau-, Erd- u. gewerbl. Hilfsarbeiter Deutschlands**  
 Zahlstelle Halle a. S.  
 Donnerstag den 19. April 1900 abends 8 Uhr in Faulmanns Lokal, Gartenstraße 7  
**ausserordentliche Mitgliederversammlung.**  
 Tagesordnung: Stellungnahme zu unserem Lohnvertrag.  
 Zutritt haben nur Mitglieder, welche sich durch Mitgliedsbuch ausweisen können.  
 Um vollständiges Erscheinen ersucht.  
 Der Bevollmächtigte.

Prämiiert auf 24 Welt- und Industrie-Ausstellungen.



**Underberg-Boonekamp**  
**Sempere idem,**  
 Fabrikation alleiniges streng gewahrtes Geheimnis der Firma:  
**H. UNDERBERG-ALBRECHT**  
 Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.  
 am Rathause in **RHEINBERG** am Niederrhein.  
 Gegründet 1846. FABRIK-MARKE. Gegründet 1846.  
**Anerkannt bester Bitterlikör!**  
 Aromatisch wohlschmeckend ein ebenso angenehmes wie wohlthuendes Getränk. Auf der Reise, im Manöver, auf der Jagd besonders zu empfehlen. Bei Magenverstimmungen, Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit etc. von vorzüglichster Wirkung. Ein Theelöffel Underberg-Boonekamp in einem Glase Zucker- oder Sobwasser gibt eine wunderbar vorzuziehende Limonade.  
**Unentbehrlich für jede Familie!**  
 Man verlange ausdrücklich: **Underberg-Boonekamp.**

**APOLLO-THEATER**  
 Direction Fr. Wischke.  
**Gänzlich neuer Spielplan!**  
 Hugo Hochgemuth. — Fata Morgana. — Der Probekandidat Emmeline u. Ernst Hochberg. — Lebende Photographien vom Transvaal-Krieg. — Reinhold Troupe. — Gebr. Haasow. — Die 2 Bertoli. — Die Lillys. — Canova Eleonore Tondara.

**Auktion. Auktion.**  
 Donnerstag den 19. April vormittags 10 Uhr sollen Gr. Ulrichstraße 54  
 200 Büchsen farbter Brenns- und Nusskugeln öffentlich meistbietend versteigert werden.



**SEMELINE'S**  
**4fache**  
**Haltbarkeit der Sohlen**  
**Unbedingter Schutz**  
**gegen kalte und nasse Füße**  
**SEMELINE-COMPAGNIE MÜNCHEN**

In Tuben, für 2-3 Paar Sohlen und Absätze ausreichend, zu 60 Pfennig die Tube.  
**Vorrätig im grossen bei**  
 Helmbold & Co., Droguerie, Leipzigerstrasse 104.

**Im Einzelverkauf bei**  
 W. Ender, Kaiser-Droguerie, Wuchererstr. 69.  
 Engel-Droguerie, Magdeburgerstrasse 49.  
 Paul Evers, Inh. Dr. Schneider, Kaisersäle.  
 Paul Fritzsche, Droguerie, Ludwig Wuchererstrasse 75 und Delitzschstrasse 74.  
 S. Jakob, Schuhmacher, Gr. Ulrichstrasse 45.  
 Ernst Jentsch, Med. Droguerie, Leipzigerstrasse 31.  
 Carl Junge, Markt-Droguerie, Schmeerstrasse 1.  
 Emil König, Schuhwaren, Schmeerstrasse.  
 Otto Kramer, Droguerie, Mittelwache 9.  
 Fr. Müller, Zentral-Droguerie neben Zentral-Hotel.  
 Albert Schlüter Nachf., E. Ueber, Droguerie, Steinstrasse 6.  
 Ernst Walter, Droguerie und Farben, Geilstrasse 67.  
 E. Walters Nachf., Droguerie, Moritzwinger.

**In Giechstein:**  
 Felix Stoll, Droguerie Brunnenstrasse 2.

**Streckau.**  
 Ein Regenschirm ist gefunden worden. Abzuholen bei Herrn  
**Albert Weise, dalehli.**

**Billigste Bezugsquelle**  
**Möbel**  
 für neue  
**Spiegel u. Polsterwaren**  
 Federbetten u. Nähmaschinen zu staunend billigen Preisen.  
**S. Rosenberg, Al. Ulrichstraße 18a 1.**



**RICH PFEIFFER**

**Bratheringe,**  
 Dose ca. 75/80 Fische, 1.25 Mk.  
**Geleeheringe**  
 ca. 1 Pfund Dose Mk. 0.40.

**Richard Pfeiffer,**  
 Nikolaistraße 6.

Alle vorchriftsmässigen u. neu-eingeführten  
**Schul-Bücher**  
 sind in bekannter guter Qualität vorrätig bei  
**Otto Hansi, Sibirienlein, Triftstraße 3.**

**Vogel-Liebhaber**  
 werden auf die Ausstellung im Schauspielhaus von  
**Otto Kramer**  
 Trogen u. Farbhandlung Mittelwache 9  
 aufmerksam gemacht!

**Merseburg.**  
**Alle Sorten Schuhwaren**  
 billig und haltbar  
 empfiehlt die  
 Schuhfabrik-Nachf. von E. Wende.  
 Konsummittel der erhaltenen Marken auch auf Reparaturen.

**Zum Schulanfang!**  
 Tornister, Schultaschen, Bücherriemen in nur guter Qualität zu den billigsten Preisen.  
 Schiefertafeln, Schiefertafel, alle Sorten Schreibhefte nach Vorchrift.  
 Sämtl. Schulbücher für Stadt- und Landschulen nach Vorchrift empfiehlt  
**Die Volksbuchhandlung**  
 Rammischstraße 3.

**ff. Dütenkonfekt, diverse Zuckerwaren ff. Schokolade u. Kakao,**  
 empfiehlt die  
**Sonntags-, Schokoladen- und Zuckwarenfabrik**  
 Inhaber:  
**C. Zornow, Rob. Schirmer, Halle a. S., Seibitzgasse 52, unterm Roten Hof.**

**Friedrich Peleke,**  
 25 Geiststr. 25.  
**Möbel-Magazin.**  
 Neue und gebrauchte Möbel jeder Art empfiehlt für Brautleute und zum Umzug. Ganze Wohnungs-Einrichtungen sowie einzelne Möbel zu billigen Preisen bei reellster Bedienung.  
 NB. Alte Möbel werden gekauft und auch mit in Zahlung genommen.  
 Zwei Pianinos, fast neu, ein (Wittmer) verkauft.  
**Friedrich Peleke,**  
 Geiststrasse 25.

**Rob. Katsch, Albrechtstraße 28,**  
 empfiehlt feiner wertvollsten Möbel jeder Art.  
**Plättbretter Gr. Wärfelstr. 23/24**

**Bürgerliches Gesetzbuch.**  
 Mit dem Einführungsgezet und einem ausführlichen alphabetischen Sachregister gebunden für 60 Pfg. empfiehlt die  
**Volksbuchhandlung,**  
 Rammischstraße 3.

**Saat-Kartoffeln!**  
 Frühblau und Rot als Herbstkartoffeln, Magnum bonum, Agonia, Blahrote, Neufeldter empfiehlt zur Ausfaat  
**O. Keller, Steinweg 32.**

**Küchtiger Geschirrführer**  
 mit guten Zeugnissen kann sich melden  
 bei H. Koeppe, Triftstraße 50/51.  
 1 Paar gelbe Esstertücher entsagen.  
 Geg. Bel. abgg. Gedächtn. Auguststr. 61.

**Dankfugung.**  
 Für die bei der Krankheit und dem Ableben unseres lieben unermesslichen Sohnes, Bruders Schwagers und Bräutigams des Metallbrecher Karl Kopp dargebrachten Beweise herzlichster Teilnahme und die vielen Kranzspenden danken hierdurch tiefbewegt. Dank der Familie des Herrn Prof. Gehn, der Firma Andr. Koenigler u. deren Veronalen den Mitgliedern des Metallarbeiter-Vereins, dem Gelangereiten Freie Sängere und Herrn Seiler Bock sowie allen geehrten Herrschaften die den Kranzen in edler selbstloser Weise so manchen Freude bereitet.  
**Die trauernden Hinterbliebenen.**  
 Familie Kopp, Familie Wandel.  
 Marie Gehn.

**Dankfugung.**  
 Zurückgeht dem Grabe meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Sohnes, Schwieger Sohnes, Bruders und Schwagers des Hinglaren  
**Ernst Hähne**  
 sagen wir allen, welche seinen Sarg so reichlich mit Blumen und Kranzen schmückten unsern tiefsten Dank. Insbesondere danken wir seinen Herren Vorzelegten, Beamten, Kollegen und Freunden für die zahlreichen Beweise und Begleitung zur letzten Ruhestätte. Denn aus dem Herrn Rektor Richter für seine Worte am Grabe.  
 Möge jeder vor einem derartigen Schicksal bewahrt bleiben.  
**Die trauernden Hinterbliebenen.**  
 Halle, Mühlhauken, Köhn, Gera, Charlottenburg und Leipzig.





# Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 19. April

Nr. 16

## Muckerlied.

Von Adolf Glasbrenner.

Tagtäglich zehnmal bekenn  
Und Bibelsprüche im Munde,  
Sonst hab' ich nichts sonntagen,  
Bin ganz erschrecklich faul.  
Ich war ein armer Schlucker,  
Hatt' kaum das liebe Brot,  
Da wurde ich ein Mucker:  
Nun hat es keine Wof.

Bei jeder neuen Sitzung,  
Die unsre Bande hält,  
Da wird mir Unterstützung  
Durch bares, blankes Geld.  
Daß ich bin fromm geworden,  
Hat mir doch sehr gestimmt!  
Vielleicht, daß noch ein Orden  
Mir in das Knopfloch kommt.

Den Kopf gesenkt zur Erde  
Geh' ich des Morgens aus;  
Mit heuchelnder Geberde  
Tret' ich ins Kaffeehaus,  
Trink' Wasser dort mit Zucker  
Und werbe Krönchen an:  
Kein Mensch ahnt, was ein Mucker  
Du Hause kaufen kann!

Du hohem Bins verleiht' ich,  
Was ich beim Mucker'n spar',  
Und meine Seele weih' ich,  
Her, o Jesu immerdar,  
Und den Gewinn notier' ich  
Im frommen Kiederheft,  
Auf diese Weise führ' ich  
In Krisiden mein Geschäft.

Des Abends im Theater  
Sitz' ich mit gierem Sinn  
Und schmunzle wie ein Kaiser  
Nach jed' r Sängerin;  
Mit meinem Operngucker  
Schau' ich nach Wad' und Bräu;  
Ach lieber Gott! ein Mucker  
Hat auch so seine Luß!

Dann schleich' ich still zur Klausel,  
Da, wo mich niemand steht,  
Und nach dem Abendschmaus  
Sing' ich ein frommes Lied,  
Recht laut: Von heil'ger Stätte,  
Von Jesu Glanz und Thron!  
Beweile mach' mein Bette  
Die kleine Köchin schon.

Ich prei's die Regierung,  
Ich finde alles gut;  
Ich suche der Versführung  
Durch jeg'ge Zeitungsdruck!

So leb' ich armer Schlucker  
Ganz heiter, Gott sei dank!  
Und das Geschäft als Mucker  
Errib' ich mein Lebenslang.

## Fata Morgana.

Erzählung aus dem Offiziersleben  
von Rudolf Zrafft.

(Nachdruck verboten.)

3) War das ein glückliches Weihnachten gewesen!  
Acht durch nichts getrübt, frohliche Tage verbrachte Berger bei Rätchen. Er stand mit ihr und ihrer Mutter vor dem strahlenden Weihnachtsbaum, er besuchte mit ihr Konzerte und Theater und klebte Hand in Hand mit ihr auf dem Eise. Aber im Fluge war diese köstliche Urlaubswoche zu Ende und als höchlicher Schluß kam der bittere tränenreiche Abschied.

Der Rest des Winters ging langsam und traurig vorüber, jetzt endlich sproste draußen ein selten schöner, sonniger Mai. Doch Leutnant Berger sah die blütenbedeckten Bäume, den blauen, kristallklaren Himmel nicht, er fühlte auch nicht die leisen, erfrischenden Lüfte, denn auf seiner Seele lastete Tag und Nacht der Druck schwerer Sorgen.

Der Termin, an dem Berger seine Schulden bei Weilschenstamm bezahlen sollte, rückte immer näher. 500 Mark mußte der Leutnant erlegen und dazu nur ein paar Mark im Besitz. Es war die nämliche Not, die nämliche Kalamität wie im Dezember, nur noch ärger, beinahe zermalmend.

Berger hatte gestern an den Gläubiger geschrieben und ihr um Nachsicht gebeten. Er würde das Geld gewiß in kurzem bezahlen. Freilich, wie er das machen sollte, wußte er selbst nicht, es war sogar sicher, daß er Weilschenstamm auch im nächsten Monat nicht zu befriedigen vermöchte, aber wie alle bedrängten Schuldner griff er gierig nach jeder kleinen Frist, die den Zahlungstermin etwas verzögerte.

Mit Herzklopfen stieg der Leutnant, der soeben von einer längeren Übung kam, die zwei Treppen zu seiner Wohnung empor. Ob ein Brief von Weilschenstamm da war? An der Sturzhüre war Bergers Briefkasten angebracht. Zwischen den Läden des unteren durchbrochenen Teiles schimmerte es weiß durch. Mit zitternder Hand schloß der Offizier auf, zwei Briefe fielen ihm entgegen. Der eine war von Rätchen, der andere von Weilschenstamm.

Der Leutnant riß zuerst das Schreiben des Gläubigers auf. Da stand die strikte Erklärung, daß Weilschenstamm nicht länger warten könne, da er unvorhergesehene große Ausgaben habe. Das Gefürchtete war also eingetreten!

Nun nahm Berger den Brief Rätchens vor. Mechanisch las er die Versicherungen treuer, anhänglicher Liebe, die Hoffnungen auf künftiges Glück, die Erinnerungen an vergangene Tage und was so die Bestandteile eines Liebesbriefes sind. Ach, die Epistel von Weilschenstamm hatte ihm allen Geschmack an süßem Getändel verborben.

Der Jude wartete also nicht! Woher aber 500 Mark nehmen? Und wenn der Leutnant sie auch jetzt aufstreifen konnte, wie sollte er später die neuen Schulden begleichen?

Der junge Offizier schritt heftig im Zimmer auf und ab. Die meisten seiner Kameraden hatten auch Schulden und befanden sich doch passabel wohl dabei; warum war gerade er so elend? Ja, die anderen wußten eben bemittelte Verwandte hinter sich oder sie hofften auf eine reiche Frau. Bei ihm selbst aber traf keines von beiden zu: Sein Vater war ein armer Pastor, und diejenige, die er ehelichen wollte, besaß so wenig Vermögen, daß er sie erst als Hauptmann heimführen konnte.

Der Gedanke, der in ihm früher manchenmal nur ganz flüchtig aufgetaucht war, daß seine Liebe zu Rätchen völlig ausichtslos sei, gewann jetzt greifbare Gestalt. Je länger Berger

überlegte, um so tiefer wurzelte in ihm die Ueberzeugung, daß es für seine und Rätchens Pläne keine Verwirklichung gab. Er nahm Rätchens Brief nochmals zur Hand, aber mit den Gedanken und Gefühlen, die er jetzt hegte, wollte er ihn nicht lesen. Rasch, als ob das Papier brenne, warf er ihn in eine Lade des Schreibtisches, dann stieg er mit Weichenstamm's Schreiben zum Oberleutnant Grünbach hinab, um sich Rat zu holen.

Der Oberleutnant prüfte den Brief genau, dann sprach er: „Um, der Kerl scheint sein Geld wirklich zu wollen. Da giebt es nur den Ausweg, daß Du zu Papa Flechfinger gehst und bei ihm die 500 Mark pumpst. Weichenstamm-Flechfinger, Flechfinger-Weichenstamm, das ist ja das immerwährende Lied bei uns.“

„Willst Du mir Bürgschaft leisten?“ frug Berger.

„Warum nicht?“ antwortete der Oberleutnant. „Bei Gelegenheit wirst Du Dich wohl rebanckieren.“

„Selbstverständlich“, entgegnete Berger, dem Oberleutnant dankbar die Hand reichend.

Nach drei Tagen erhielt der Leutnant von Flechfinger 800 Mark, aber nur gegen einen Wechsel von 900 Mark, rückzahlbar am ersten Oktober. Anfangs hatte Berger sich gegen die Unterzeichnung eines Wechsels heftig gestraut, doch als ein neuer Drohbrief von Weichenstamm eintraf, bequeme er sich dazu. Sogar Grünbach äußerte gegen den Wechsel zuerst einige Bedenken, dann aber unterzeichnete er gelassen.

Mit der neuen Anleihe war zwar die Geldfrage wieder für eine Weile gebannt, aber die Ueberzeugung von der Auslosigkeit seiner Verlobung mit Rätchen blieb in Berger zurück. Immer tiefer wurzelte diese Meinung in ihm und damit schwand allmählich auch die Liebe aus seinem Herzen. Und an ihre Stelle trat fachte und unerbittlich eine direkte Antipathie. Rätchen war das Bleigewicht, das an ihm hing, das ihn hinderte, ein reiches Mädchen zu nehmen, der drückenden Geldnot ein Ende zu machen. Abbauen nennt man es in der Taktik, wenn die Truppen langsam aus dem Gefecht zurückgezogen werden und abbauen wollte auch er, freilich so schonend als möglich. Er schrieb kühler und feltener, er fügte auch allerlei allgemeine Betrachtungen über den vergeblichen Kampf um unerreichbare Dinge hinzu, doch Rätchen, die keine Ahnung von Kurts Situation hatte und daher meinte, daß seine Briefe nur ein Ausflugs vorübergehender Melancholie seien, suchte ihn mit um so wärmeren Worten zu trösten und zeigte ihm in ihren Briefen nur noch größere Liebe. Aber gerade jetzt, wo er aus den Fesseln seiner Bräutigamschaft gelöst sein wollte, waren ihm diese lodrenden Herzensausbrüche doppelt unangenehm. Klüchtig las er sie durch, dann warf er sie überdrüssig in ein Fach des Schreibtisches. Sollte sie wirklich nicht verstehen, daß er seine Freiheit wieder verlangte? Das war ihm ganz ungreiflich. Nein, sie verstand ihn sehr wohl, aber sie wollte ihn an sich fetten um jeden Preis. Als arme Beamtentochter konnte sie nur schwer auf eine andere Heirat rechnen und daher suchte sie ihn so fest als möglich an sich zu bannen. Doch dies sollte ihr nicht gelingen. Er faßte den festen Entschluß, ihr in Bälde ausführlich zu schreiben: Gehen wir in Frieden und ohne Groll auseinander, lösen wir ein Verhältnis, das nach menschlicher Berechnung erst in langer Zeit zur Ehe führen kann. Doch so oft er den Brief auch aufsehte, er brachte ihn nie zu Ende. Dringende Male zerriff er das halb fertige Blatt und warf es ins Feuer. Und immer wieder verschob er das harte Geschäft auf den folgenden Tag.

So hatte er sich an einem Sonntag des Juli wieder einmal mit dem festen Vorsatz erhoben, die Sache heute zum Abschluß zu bringen. Lange ging er nach dem Frühstück im Zimmer auf und ab, um die beste, die schonendste und doch überzeugendste Form zu finden, in die die Absage gekleidet werden konnte. Als er gerade im eifrigsten Nachdenken war und in seinem Geiste Satz an Satz sich besonders günstig fügte, klopfte es an der Thüre. Unwillig öffnete er sie. Sein Bursche, derjenige Grünbach's, sowie seine eigene Hausfrau standen totenbleich draußen.

„Der Oberleutnant Grünbach hat sich soeben erschossen,“ stieß die Frau mühsam hervor.

Berger fühlte, wie auch ihm das Blut aus den Wangen wich, dann eilte er, gefolgt von den anderen, die Treppe hinab. In der Flur unten warteten die Hausfrau des Toten und ihre Tochter zitternd auf ihn. Achlos schritt er an ihnen vorüber in Grünbach's Wohnzimmer. Es war leer. So hatte er die That also im Schlafzimmer vollbracht. Hier lag er ausgestreckt auf dem Bett, vollkommen angekleidet, nur den

Ueberrock hatte er aufgedrückt. In der Herzgegend war auf dem Hemd ein handgroßer Blutfleck zu sehen, der sechsblausige Revolver lag friedlich neben dem Manne, dessen Leben er ein so jähes Ende bereitet hatte. Berger betrachtete das Antlitz des Toten. Nur die halbgeöffneten glanzlosen Augen machten einen unheimlichen Eindruck, die Lippen aber waren friedlich und ruhig.

Nachdem der Leutnant angeordnet hatte, daß bis zum Eintreffen der Gerichtskommission nichts in der Wohnung geändert werden dürfe, und auch seinen Burschen zur Benachrichtigung des Regimentskommandeurs fortgeschickt hatte, ging er ins Wohnzimmer zurück. Auf dem Tisch lagen zwei gefaltete Briefe. Der eine war an die Mutter des Dahingegangenen gerichtet — wie mußte die arme alte Frau der furchtbare Schlag treffen! — der andere wies die Adresse des Regimentskommandeurs auf. Was mochte im zweiten stehen? Eine Rechtfertigung? Ein Verzeichnis der Schulden? Wenn letzteres, dann würde der Kommandeur auch von Berger's Rollen als Bürge erfahren.

Der Leutnant lehnte sich zitternd ans Fenster: Auf jeden Fall mußte er jetzt für die Posten eintreten, für welche er Bürgschaft geleistet hatte. Für 500 Mark bei Weichenstamm und dann — es schwindelte ihm fast — für 1000 Mark bei Flechfinger, die Grünbach kurz nach der Mitunterzeichnung des Wechsels geborgt und für die er Berger's Mitunterschrift als Gegengefälligkeit verlangt hatte. Dann kamen noch die 900 Mark, die Berger selbst Flechfinger schuldete. Im ganzen 2400 Mark Schulden. Alle Schrecken, die gerade für den aktiven Offizier das Borgen in sich schließt, tauchten vor dem Leutnant auf! Ehrengerichtliches Verfahren, schlichter Abschied oder — er blickte scheu auf die Thüre des Schlafzimmers. Sollte es so weit auch mit ihm kommen? Möglich war es. Die schiefe Bahn hatte er mehr als betreten.

Berger ging in sein Zimmer hinauf, um sich anzukleiden. Als einziger Offizier im Hause mußte er beim Eintreffen der Kommission anwesend sein. Als er wieder herabkam, traf er mit dem Regimentskommandeur, der als Erster zur Stelle war, auf der Treppe zusammen. Der Oberst machte ein sehr ernstes Gesicht, denn abgesehen von dem rein menschlichen Mitleid, das er empfand, sind solche Vorkommnisse für das Regiment immer peinlich, auch werden sie höheren Ortes sehr unangenehm vermerkt.

„Wissen Sie, warum er es that?“ frug der Kommandeur.

„Nein, Herr Oberst, aber auf dem Tisch liegt ein Brief für den Herrn Oberst.“

Der Kommandeur schritt in das Zimmer und öffnete den Brief. Seine Miene wurde immer finsterner, während er las. Als er zu Ende war, reichte er das Schreiben dem Leutnant hin mit den Worten:

„Lesen Sie es, es ist lehrreich für einen jungen Offizier.“

Berger that, wie ihm befohlen war. Da stand:

„Hochverehrter Herr Oberst!

Um mir, meiner Mutter und auch dem Regiment die Schande einer Gerichtsverhandlung zu ersparen, scheidet ich freiwillig aus dem Leben. Ich habe aus der Kasse für das Weinlager der Speise-Anstalt 500 Mark widerrechtlich entnommen und bin außer stande den Betrag zurückzubehalten. Ich bitte Sie inständigst, hochverehrter Herr Oberst, diese That meiner Mutter, die ja doch nicht in der Lage ist, den Schaden zu ersetzen, womöglich zu verschweigen.

Max Grünbach.“

Der Leutnant reichte dem Kommandanten das Schreiben zurück, dann stellte er sich bleich auf die Seite. Trozdem ihm die Thatfache, daß der Tote von seinen Schulden und damit auch von der Bürgschaft nichts verraten hatte, eine Zentnerlast vom Herzen nahm, so traf ihn doch andererseits das Faktum tief, daß Grünbach sich einer Unterschlagung schuldig gemacht hatte. So weit konnte also auch ein gebildeter Mensch unter dem Druck der pekuniären Not kommen!

Nach und nach fanden sich auch die übrigen Mitglieder der Kommission ein. Der Leutnant benutzte die Gelegenheit, um sich unbemerkt auf sein Zimmer zu begeben. Hier sank er abgesehen auf einen Stuhl und starrte lange vor sich hin. Bald erblickte er den Erschossenen vor sich, bald dachte er entsetzt an seine eigene Lage. Jetzt hatte er 2400 Mark Schulden. Wie sie bezahlen? Einen Augenblick dachte er daran, nach Hause zu schreiben. Doch im nämlichen Moment gab er diese Idee wieder auf. Der arme Pastor mit seiner großen Familie konnte die Summe unmbglich erlegen.

Was aber dann? Vielleicht auch wie der da unten? Nein!

nein, das war doch zu gräßlich. So blieb nichts übrig, als wieder die reiche Heirat. Sein Blick fiel unwillkürlich auf Rätchens Bild, das noch immer auf dem Schreibtisch stand. Ja, wenn die dort nicht wäre, so würde ihm die Eroberung einer wohlhabenden Dame so gut gelingen, wie so manchem seiner Kameraden. O wie ihn die Stunde jetzt reute, wie er als blutigen Fährnrich das niedliche blonde Ding anlässlich eines Tanzkränzchens heimlich an sich gezogen und geküßt hatte. Ach, was wußte er damals davon, wie hart und bitter die Zukunft ihm würde. Sollte er diese Uebereiltheit, diesen Leichtsin mit seiner Karriere, ja vielleicht mit seinem Leben bezahlen? Nein, das konnte Rätchen nicht verlangen, sie mußte alles einsehen, wenn er es ihr nur richtig vorstellte.

Er setzte sich an den Schreibtisch um sofort zu beginnen, aber die Sammlung der Gedanken gelang jetzt nach dem furchtbaren Erlebnis noch schlechter als früher. Nach einer Weile legte er die Feder wieder weg. Es trieb ihn hinaus in das Freie, vielleicht konnte die frische Luft seine vibrierenden Nerven beruhigen. (Fortf. f.)

## Ueber die Schwindsucht und ihre Bekämpfung.

Vortrag von Dr. med. Marx.

Gehalten auf Veranlassung der Stuttgarter Ortskrankenkassen am 20. Februar 1900.

Im Mai vorigen Jahres fand in Berlin ein Kongreß statt zur Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit. Von allen Seiten brachte man dem Kongreß das größte Interesse entgegen: neben den Aerzten waren besonders Delegierte der staatlichen Versicherungsanstalten und anderer Behörden vertreten. Alle stimmten darin überein, daß die Tuberkulosefrage eine der wichtigsten sei auf dem gesamten Gebiete der Hygiene und Sozialpolitik und daß eine einigermaßen befriedigende Lösung dieser Frage nur zu erreichen sei durch das Zusammenarbeiten aller Kräfte. Es wurde betont, daß es in erster Linie nötig sei, weitere Kreise des Publikums über die Tuberkulose aufzuklären, da darüber oft noch die abenteuerlichsten Vorstellungen verbreitet seien.

Es ist nun der Zweck des heutigen Vortrags, auch Ihnen einiges über diese Krankheit mitzuteilen. Ich werde Ihnen allerdings nur ein Bild in großen Umrissen entwerfen können; Manches, das wohl eine ausführlichere Besprechung verdiente, werde ich nur flüchtig erwähnen müssen. In der Diskussion bietet sich dann vielleicht Gelegenheit, einzelnes noch weiter auszuführen und besser zu erklären.

Es ist Ihnen wohl allen bekannt, daß es im allgemeinen leichter ist, Krankheiten zu verhüten als zu heilen. Dies trifft bei keiner Krankheit mehr zu als bei der Schwindsucht, der sogenannten Lungentuberkulose. Dabei handelt es sich um eine Zerstörung des Lungengewebes; hierdurch ist die früher übliche Benennung der Krankheit: Phthise (Lungenschwund) entstanden. Damit Sie sich von der Wichtigkeit des Lungenschwundes eine Vorstellung machen können, wird es zweckmäßig sein, Ihnen einiges über die Bedeutung zu sagen, welche das Lungengewebe für den Körper hat. Die Lungen bilden die Fortsetzung der Lufttröhre und der Bronchien und befinden sich in dem Brustkasten zusammen mit dem Herzen; das letztere führt das aus dem Körper gesammelte mit Kohlensäure gesättigte Blut in die Lungen; hier findet eine sehr feine Verteilung des Blutes dadurch statt, daß sich die Blutgefäße in eine unendliche Zahl kleinster Verzweigungen — die Kapillaren — teilen. Diese umschließen das zarte Lungengewebe so fest, daß sie in die letzten Verzweigungen der Lunge, die Lungenbläschen, direkt hineinragen. Die Lungenbläschen sind mit Luft gefüllt, und der Sauerstoff dieser Luft wird gegen die Kohlensäure des Blutes umgetauscht; darin besteht im wesentlichen der Atmungsprozess. Es wird also durch die Atmung dem Blute der für die Lebensvorgänge so wichtige Sauerstoff zugeführt, während das bei der Blutirkulation entstandene Verbrennungsprodukt, die Kohlensäure, entfernt wird. Wir atmen den Sauerstoff mit der atmosphärischen Luft ein und atmen die für uns unnütz gewordene Kohlensäure aus.

Reine Luft und gesunde Lungen sind deshalb unbedingt erforderlich, wenn der Stoffwechsel im menschlichen Körper in normaler Weise vor sich gehen soll.

Bei der Lungenschwindsucht wird das Gleichgewicht im Körper dadurch gestört, daß der erkrankte Teil des Lungengewebes für die Atmung unbrauchbar wird. An die Stelle des Lungengewebes treten käfige Massen, die leicht einschmelzen und veretern.

Robert Koch wies im Jahre 1882 nach, daß sich an den erkrankten Partien der Luftwege Tuberkelbazillen anheften. Diese Bazillen sind so winzig klein, daß sie unter dem Mikroskop nur durch sehr starke Vergrößerung gesehen werden. Damit sie für

das bloße Auge so bemerkbar würden etwa wie der Knopf einer kleinen Stecknadel, müßte man ihrer viele Millionen auf einen Haufen legen. Ueber die Rolle, welche sie bei der Erkrankung spielen, gehen die Meinungen noch auseinander. Besonders im Anfange ihrer Entdeckung hatten diese kleinen Dinger der Menschheit einen heillosen Schrecken eingejagt. Die Bazillen allein können jedoch beim Menschen niemals die Schwindsucht hervorrufen; das will ich Ihnen falls noch einige Aengstliche auch unter Ihnen sein sollten, zu Ihrer Beruhigung schon jetzt mitteilen.

Wäre es richtig, daß der Tuberkelbazillus, auf andere Menschen übertragen, stets Tuberkulose hervorrufen, dann wäre es um die Menschheit schlimm bestellt. Dann gäbe es ganz gewiß in erster Linie keinen einzigen Arzt mehr auf der Welt; und man hat doch bis jetzt nichts davon gehört, daß die Aerzte auf dem Aussterbeat angelangt seien.

Es ist also unbedingt sicher, daß außer dem Bazillus noch eine gewisse Schwäche, die sogenannte Empfänglichkeit des Individuums, für die Erkrankung nötig ist. Diese Schwäche, diese mangelhafte Beschaffenheit des Körpers, welche die Lunge für die Erkrankung vorbereitet, disponiert, kann sein: ererbt, angeboren oder erworben durch die Zufälligkeiten des Lebens. Eine direkte Vererbung, bei welcher der Neugeborene die Tuberkulose zur Welt bringt, kommt vor, ist aber sehr selten. Viel häufiger ist schon die indirekte, wobei die schlechte Körperbeschaffenheit von den Eltern vererbt wird, sei es, daß diese selbst an Tuberkulose litten, den Krebs oder eine andere Krankheit hatten oder daß die Eltern bei der Zeugung schon ein verhältnismäßig hohes Alter erreicht hatten.

Das Hauptcontingent für die Lungenschwindsucht stellen aber diejenigen, welche die Empfänglichkeit erst erworben haben. Besonders Personen, die blutarm sind, oder Leute, die gezwungen sind, in Fabrikräumen zu leben, fallen der Krankheit leicht zum Opfer. Sie können fast in jeder Nummer des Correspondenten, des Verbandsorgans der Deutschen Buchdrucker, lesen, daß wieder ein Kollege im besten Mannesalter von der Berufskrankheit dahingerafft worden sei. Mit demselben Rechte könnten auch die Holzarbeiter behaupten, daß die Tuberkulose ihre Berufskrankheit sei. Wer einmal in einem Fräseerei- oder Sägereibetrieb gewesen ist, wird sich wundern, daß es die Leute in einer solchen Atmosphäre überhaupt aushalten; wer kann, wird sich möglichst schnell aus diesem Staube entfernen und Bedauern haben mit den Lungen, die sogar in Stuttgart oft 2 Stunden und mehr in derartigen Räumen atmen müssen. Ähnliches wie von Buchdrucker und Tischlern gilt auch von andern Betrieben; Steinhauer, Schlosser, Buchbinder, Schneider, Tabakarbeiter, sie alle gehören das traurige Vorrecht, die Tuberkulose als ihre Berufskrankheit betrachten zu dürfen. Die Schwindsucht ist eben vorwiegend eine Krankheit der werktätigen Bevölkerung. In erster Linie bilden hier ungünstige hygienische Verhältnisse und die Einatmung aller möglichen Staubarten, welche die Schleimhäute reizen, Stützpunkte für den Ausbruch der Krankheit.

Kein Alter, kein Ort der Welt bleibt von der Krankheit verschont. Es scheint allerdings Thatsache zu sein, daß mit der Höhenlage die Todesfälle an Schwindsucht abnehmen. Deutlich tritt der Einfluß des Höhenklimas zu Tage in Höhen von über 2000 Metern. Die Städte Mexiko, Puebla, Quito in Mittelamerika liegen 2000 bis 2500 Meter hoch und nach übereinstimmenden Berichten kommen dort Fälle von Tuberkulose nur in ganz geringer Zahl vor. Sonst ist die Verbreitung, abgesehen von dem Unterschied zwischen Stadt und Land, überall ziemlich gleichmäßig, wie ich Ihnen durch einige statistische Daten beweisen werde.

Berlin hatte im Jahre 1880 1.106.000 Einwohner; davon starben 32.823; das macht auf 1000 Einwohner einen Prozentsatz von 29,67; an Tuberkulose starben 3830 oder 11,87 Prozent aller Verstorbenen. Gehen wir ein halb Jahrhundert weiter: 1884; da betrug die Einwohnerzahl 1.252.000; die Anzahl der Gestorbenen betrug 32.932 oder 25,89 Promille; an Tuberkulose starben 4329 oder 13,14 Prozent der Gestorbenen. Wir sehen also: ein bedeutendes Herabsinken der allgemeinen Sterblichkeit von 29,67 auf 25,89 Promille, dagegen eine Zunahme der Tuberkulosen von 11,87 auf 13,14 Prozent. Auch die folgenden Jahrgänge sind sehr interessant; ich will aber, um Sie mit Zahlen nicht zu sehr zu ermüden, nur noch eines herausgreifen, z. B. 1889. Da war die Einwohnerzahl schon beinahe auf 1 1/2 Millionen gestiegen; die Sterbeziffer betrug 34.458; nur 23,05 Promille. An Tuberkulose starben aber 4595 oder 13,33 Prozent aller Verstorbenen. Im ganzen Jahrzehnt 1880 bis 1890 starben in Berlin an Lungenschwindsucht 41.608, oder sie machte 12,91 Prozent aller Todesfälle aus. Noch bedenklicher muß diese Höhe der Schwindsuchtssterblichkeit erscheinen, wenn man erwägt, daß sie das kräftigste Alter von 25 bis 45 Jahren am meisten betrifft. Das ersehen Sie aus folgender Statistik.

Im Jahre 1887 starben in Preußen 686.170 Personen; davon an Tuberkulose 84.124 oder 12,26 Prozent; vor den 686.170 standen im Alter von 25 bis 40: 52.431. Vor der Bevölkerung im Alter von 25 bis 40 erlagen aber 21.686 der Tuberkulose, also annähernd die Hälfte. Es verdient sich wohl, sich diese



Zahlen etwas näher anzusehen; ziehen wir das Jahr fünf von 20 bis 25 auch zum Vergleiche heran, dann können wir folgendes konstatieren: unter 100 Männern, die im Alter von 20 bis 25 starben, hatten 46 Tuberkulose; unter 100 Männern, die im Alter von 25 bis 30 starben, hatten 47 Tuberkulose; und in dem Jahrzehnt von 30 bis 40 waren es 41. Ich denke, diese Zahlen reden eine sehr deutliche Sprache. Wenn Sie nun berücksichtigen, daß bei dieser Statistik die Landbevölkerung mit inbegriffen ist, dann können Sie sich ungefähr ein Bild machen, wie es da in manchen Gegenden unter der Industriebevölkerung aussehen mag.

Man nimmt an, daß in ganz Deutschland 1 1/2 Millionen Schwindsüchtige leben; davon sterben jährlich etwa 180 000. In andern Ländern haben Sie die gleiche Erscheinung. Die Schwindsucht ist international im wahren Sinne: in Budapest finden Sie, daß von 100 000 Einwohnern jährlich 590 bis 600 der Tuberkulose erliegen, in Wien 540 bis 550. In Petersburg machen die Tuberkulösen 16 bis 17 Proz. aller Gestorbenen aus, in Paris gar 19 Proz. Nur in London sind die Verhältnisse günstiger, 180 bis 190 Tuberkulosefälle auf 100 000 Einwohner, wie überhaupt in ganz England in den letzten 100 Jahren die Tuberkulose bedeutend zurückgegangen ist. Ein kleiner Rückgang macht sich in den letzten Jahren auch in Deutschland bemerkbar. Es wird Sie nun noch die Tuberkulosesterblichkeit einiger deutschen Städte, speziell von Stuttgart, interessieren: Stuttgart steht günstig da mit einer Sterblichkeit von 26 Tuberkulösen auf 10 000 Einwohner; es wird aber noch übertroffen von Görlitz mit nur 21 Tuberkulösen auf 10 000 Einwohner. Sehr schlimm sieht es in Wien aus: 61, in Nürnberg sind es 45, in München 37, Dresden 33, Berlin 31 und Hamburg 30.

In letzterer Stadt wurde zum erstenmale der Verzicht unternommen, die Todesfälle in Bezug auf die Einkommensverhältnisse einer Betrachtung zu unterziehen; und da ergibt sich folgendes interessante Resultat, worüber allerdings wohl niemand von Ihnen überrascht sein wird. Unter 10 000 Personen mit einem Einkommen von über 2000 M. starben 15 an Tuberkulose, unter 10 000 der übrigen Bevölkerung, also mit Einkommen unter 2000 M., dagegen 40. (Fortf. folgt.)

## Das Ei.

Ein Bild von der Straße von Marie Retter, Mannheim.

Zwanzig Minuten nach Zwölf. Der tote Punkt im Arbeiterviertel. All diese Tausende von Männern und Frauen, welche die Fabrikthore mit dem Glockenschlag zwölf ausgepöccht haben, sind scharenweis in den ruhigen Mietskasernen verschwunden, über deren Dächer ein Wald von rauchenden turmhohe Schloten emporragt. Auf dem Schulplatz der 76. Gemeindefchule, auf welchem sich sonst zahllose Kinder mit lautem Geschrei umhertummeln, ist es ganz still und einsam.

Nur ein kleines Mädchen von etwa vier Jahren trippelt über den Platz und hält in dem rotverrorenen Händchen vorständig ein Ei vor sich hin. Ein anderes Kind, kaum etwas älter als das erste, kommt ihm entgegen, schlägt ihm auf die Hand und — pardaus! — da liegt das Ei auf dem Boden und der glitschige Inhalt quillt aus der zertrümmerten Schale; die kleine Mißthäterin ist aber mit einer Schnelligkeit, als hätte sie der Erdboden verschlungen, auf und davon.

Einen Augenblick steht das Kind verständnislos vor dem plötzlichen Ereignis, huckt sich aber dann herab, um das Ei vom Boden wieder aufzuheben. Erst als es sieht, daß da gar nichts mehr zu retten ist, fängt es jämmerlich zu weinen an.

Vereinzelt sind nun schon wieder Kinder unter den Hausthüren zum Vorschein gekommen. Sie haben befriedigte satte Gesichter, manche halten noch launend ein dickes Stück Brot in der Hand. Von Neugierde getrieben haben sie sich schnell an der Unglücksstelle verjammelt und schauen nun teilnahmslos auf das unglückliche Kind hin. Nur ein größerer Bub läuft mit langen Schritten über den Platz, und als er die Situation überblickt, ruft er in derbem Mitgefühl:

„Jesse! Annele, was hocht dann gemacht! Daheem hocht dein Vadder un' ward uff die Cupp' un' jehenn, un' dein Mutter steht unner d'r Hausdiehr un' ward uff dich!“

Bei diesen Worten steigert sich der Jammer des Kindes bis zur Verzweiflung, und nun greift eine Dame, die des Weges gekommen, in den Gang der Ereignisse ein. Sie legt dem Annele beruhigend die Hand auf den wirren Scheitel und bittet es, mit zum Kaufmann zu kommen, wo sie ihm ein anderes Ei kaufen will. Aber das Annele war nicht von der Stelle zu bringen, bis sich der offizielle Beschützer ins Mittel legt und es an der Hand gewaltiam fortzieht. Bei jedem dritten Schritt dreht sich aber das Annele nach dem zerbrochenen Ei um und ist, um diesen Gesichtspunkt ja nicht aus dem Auge zu verlieren, unter gar keinen Umständen dazu zu bewegen, mit in den Laden zu gehen.

Die Dame hat sich das Ei vorsichtshalber in eine Düte geben lassen, und als sie nun das Erbsäckchen in der Papierumhüllung

dem Kinde hinreicht, macht es sofort kehrt, um zu seinem Ei zurückzulaufen. In diesem Augenblick hat sich der kleinen Versammlung ein schwarz gekleideter Herr angefügt, bei dessen Anblick die Mägen der Buben von den Köpfen flogen. Der Herr beobachtet mit gespanntem Interesse, wie die Dame die Düte öffnet und unter freudlichem Bureken das schmierige Händchen des Kindes mit dem darin enthaltenen Ei in greifbare Berührung bringt. Nun ist alles Mißtrauen des Annele zerstreut und mit altklugem Ernst in dem verweinten Gesichtchen will es davon eilen, als es sich von dem Herrn noch einmal gehalten sieht.

„Man dankt für eine Gabel!“ kommt es salbungsvoll von seinen Lippen.

Aber die Dame winkt ihm lächelnd ab. „Ja verehrte Dame, wenn Sie das selbst unterstützen? — Es ist gräßlich! Diese Kinder wachsen auf wie die Heiden. Wir mügen noch so viel ankämpfen.“

„Gräßlich, Herr Pfarrer, ist für mich nur das eine: Was muß das arme Kind alles erlebt haben, daß es in diesem sarten Alter schon den Glauben an menschliches Erbarmen verloren hat.“

Ein leidenschaftlicher Zug huscht über das feine Gesicht, und der Blick irrt an dem Pfarrer vorüber über den Platz hin, über welchen das Annele an der Hand seines Beschützers nun endlich nach Hause trippelt. Dann nickt sie leicht dem Pfarrer zu und biegt um die Ecke. (Frankf. Stg.)

## Vermischtes.

\* **Schornstein-Riesen.** Wir lesen im Prometheus: Nach Mitteilung der Zeitschrift des harrischen Dampfessel-Revisionsvereins ist der 140 Meter hohe Schornstein der Galsbrüder Hütte bei Freiberg in Sachsen noch immer die „höchste Esse“ der Welt. Sie hat oben 2,5 Meter lichte Weite und 25 Centimeter Wanddicke. Unten beträgt die lichte Weite 5,25 Meter und die Wanddicke 1,5 Meter. Ihr kommt in der Höhe am nächsten der Schornstein der Mechernicher Bleihütte bei Gröden an der Eisenbahn Köln-Trier. Er ist 134 Meter hoch und hat oben 3,5 Meter, unten 7,5 Meter äußeren Durchmesser. Hinter diesen beiden Riesen bleibt der kürzlich erbaute Dampf-Schornstein für die elektrische Centrale der Metropolitan Street Railway Company in Newyork mit seiner Höhe von 107 Meter allerdings zurück, dagegen hat er eine von unten bis oben sich gleich bleibende lichte Weite von 6,71 Meter, so daß der zylindrische Hohlraum des ganzen Schornsteins bei einer Grundfläche von 35,3 Quadratmeter einen Rauminhalt von 3783 Kubfußmeter hat. Der äußere Durchmesser dieser Schornsteins beträgt oben 7,22 und unten 11,84 Meter, die Wanddicke demnach oben 0,5, unten 2,6 Meter, die jedoch in dem Teile von 27 bis 104 Meter Höhe einen ringförmigen Hohlraum einschließt, innerhalb dessen Außen- und Innenwand durch zahlreiche Rippen verbunden sind. Das Grundmauerwerk des Schornsteins, der etwa 8700 Tonnen wiegt, ruht auf 1300 Stück 4,6 bis 12 Meter tief eingerammten Pfählen mit Zementbetondecke. Die Krastanlage ist für eine Höchstleistung von 70 000 PS bestimmt und die Schornsteinhöhhlung würde für das stündliche Verbrennen von 52 Tonnen Kohlen oder für den Verbrauch von 0,743 Kilogramm Kohlen auf die Pferdestärkenstunde berechnet sein.

**Toilettausgaben der englischen oberen Zehntausend.** Vor einem Londoner Gericht erschien dieser Tage Oberst Maxwell Herion als Vertreter seiner Frau gegen die erste Schneiderin Londons, Madame Mercier. Mißtreß Maxwell Herion hatte für Toiletten, die sie seit anderthalb Jahren anfertigen ließ, eine Rechnung auf 8400 Pfund Sterling (170 000 Mark) bekommen, und der Oberst ist kaum im stande, seine vor Jörn zitternde Stimme verständlich zu machen, während er die Rechnung liest. Da heißt es: „Ein weißes Atlaskleid — 300 Pfd. Sterl. (6000 Mark); ein saphirblaues Hoffkleid — 180 Pfd. Sterl.; für ein Sommerkleid (Battist) — 80 Pfd. Sterl.; ein blaues Sattinkleid — 50 Pfd. Sterl. (1000 Mark); ein schwarzes Gazekleid — 90 Pfund Sterling.“ Der Oberst fährt fort: „Jetzt kommen die Kleinigkeiten: für die Umänderung eines Kleides in Façon 20 Pfund Sterling (400 Mark); Zubehör 15 Pfund Sterling (300 Mark) u. s. w. Die Schneiderin gebärdete sich gleich einer beleidigten Fürstin. Sie sagte: „Ich mache keine Kleider, ich schaffe Kunstwerke. Ich kann aus meinen Büchern den Beweis liefern, daß jede Toilette nach dem Entwurfe eines Malers gearbeitet wird, und daß ich selbst für jede Stizze 50 Pfund Sterl. (1000 M.) zahle.“ Der Oberst ruft: „Wenn das wahr ist, dann soll den Maler, Sie selbst und Ihre Kundinnen der . . . hollen!“ Der Richter, Mißter Grump, erjudet den erbitterten Krieger, sich zu fassen, und die Mahnung kommt zu rechter Zeit, denn der Gatte wird verurteilt, die Rechnung der Schneiderin voll zu bezahlen. Bedauernd meint der Richter: „Wer in einem derartigen Geschäfte seine Einkäufe besorgt, muß auch seiner Eitelkeit horrendes Opfer bringen.“